

ATER
52
gust 1933
h nicht
erika
nit
on
ab 2.30 Uhr.

fest
sen
1933.

Krieger der Ge-
na. Hierach
rt im Schützen-
Freischützen
Nachm. 2 Uhr
zur Parade
(Oberstraße)
zelle. Tanzer-
Königscheßen
Gegen 7 1/2 Uhr
Schützenkönigs.
morgens 6 Uhr
des Konzert im
den der Jäger
nachmitt. 3 Uhr
neuen Schüt-
g jetzt v. Hetzel
anzugene im
evogelscheßen.
theit Große Po-
eugen Schützen-
Uhr Größer
im Zelte.
Schützenplatz.
Das Komitee.

u Neuß
ittwoch 16. Aug.
3 1/4 Uhr

Zweijährigen
6000 Mk.
preis u. 2500 N.K.
Rennen.

Katree-Wirtschaft
uschen"

gentlich des Grim-
chützenfestes best.
Bürgerliche Preise.

herungen
storia

rungen nach Tarif
L. U.)

tel, wenn sie am
h in Kraft waren,
in fällig gewesen
ie überhaupt noch
t vom 15. Juni 1922
ezählt worden sind.

versicherungen be-
der Gebiete

und Saargebiet

Politen mit dem
ort

in"

der Victoria zu Berlin

indenstr. 20-25

August u. September

chrift einzureichen.

Nummern der ein-
zuschreiben.

ng vom 20. Dezem-

1932, T. I, Nr. 84)

die Zahlun-

ber 1934 hinaus

l werden wir aber

größter Beschleu-

Zahlungen leisten,

keit der Forderung

iele Tausende von

n, ist eine sofortige

ich. Erinnerungen

onaten stören nur

ind zwecklos.

dem 15. Juni 1922

nicht reguliert sind,

ng des Ausschlusses

1. März 1934 bei

telle unter Einsen-

emeldet werden.

UST 1933.

U BERLIN

Actien-Gesellsch.

ppa. Römer.

Nr. 3 Sonntag

WOCHENEND=AUSGABE DER NEUSS-GREVENBROICHER ZEITUNG

Nr. 219 — Sonntag, 13. August 1933.

Aus dem zweiten Teil des Faust:

Lied des Lynkeus.

Zum Sehen geboren,
zum Schauen bestellt,
dem Turme geschworen,
gefällt mir die Welt.
Ich blick' in die Ferne,
ich seh' in der Näh'
den Mond und die Sterne,
den Wald und das Reh,
So seh' ich in allen
die ewige Zier,
und wie mir's gefallen,
gefall' ich auch mir.
Ihr glücklichen Augen,
was je ihr geseh'n,
es sei wie es wolle,
es war doch so schön!

Johann Wolfgang Goethe.



Pfälzische Städte und Burgen am Hardtgebirge.

Von Rudolf Herzog.

In der Ferne fließt der Rhein. Als die Erde noch jung war, brach er sich sein Bett von Basel zum Nordmeer und biß sich auf seiner Bahn durch die Ausläufer der Vogesen in die heutige Rheinpfalz hinein. Droben blieb das waldbedeckte Tafelland bestehen, und der Name dieser nördlichsten Vogesen-ausläufer wandelte sich in Hardtgebirge, d. h. Waldgebirge. Anschwemmungen und Anschichtungen verliehen ihm den gesegneten Boden für Weinbau und erlesenes Obst. Und wie die sonnigen Täler Städte und Weindörfer in bunter Zahl hervorsprossen ließen, so rief die Fernsicht der waldigen Berg-höhen in noch bunterer Zahl die Burgen der Fürsten, Grafen und Ritter herbei.

Es liegt Rebenduft in der Luft. Und wie im reichen Rhein-gau glaubst du nicht an der Hand einer Landkarte zu mar-schieren sondern einer gaukelnden Weinkarte zu folgen. Es sind die Patrizier unter den Weinen, die Hardt- und Pfälz-erweine, stolze Bürger, vollsaftig und inhaltreich, wie die Rhein-gauweine die Tonfeinheit der Fürsten zeigen und die Mosel-und Saarweine das geschmeidige Geblüt der Junker und Pagen. Es liegt Rebenduft in der Luft, Dürkheim duftet ihn aus. Ueber dem Tal erzählt die Ruine Limburg von ihrem dank-baren salischen Herrn, der als Konrad II. zum deutschen Kaiser gekürt aus seiner Herrenburg eine Benediktinerabtei errichtete. Und weiterhin erzählen die leuchtenden Trümmer der Harten-burg von Herkunft, Leben und Turnieren der Linie Leiningen-Hartenburg, die es sich zu Dürkheim wohl sein ließ als Fürsten der Stadt. Knapp eine Wegstunde, und man kredenz dir zu Wachenheim den Wachenheimer, und die salische Geiersburg schaut dir von der Höhe ins Glas. Wiederum aber ein Weg-stündchen, und du hast das Herz des pfälzischen Weinbau-gebietes erreicht und weißt nicht, welchen Becher du zuerst ergreifen sollst. Dort winkt dir Deidesheim mit seinen Aus-lesen zu, dort reicht dir Forst wie mit schmeichelnden Frauen-händen den Forster Ungeheuer, den Forster Jesuitengarten und Kirchenstück, auf daß die Namen sich dir in Süße wandeln, dort klettert in Ruppertsberg der Reiterpfad, und wenn du nach Neustadt gelangst, glaubst du, die Engeln hätten dich geleitet.

Die alten Pfalzgrafen riefen die Stadt ins Leben, und ob sie auch seit Jahrhunderten in der schönen gotischen Stifts-kirche ruhen, ihre Stiftung ruhte nicht, und die frohe Emsig-keit der Neustädter schuf aus ihrer Stadt den tonangebenden Handelsplatz der Hardt, und zum blühenden Weinhandel gesellte sich bald die Herstellung feiner Papiere, ein Bruder, der für das Lob der Schwester sorgt. Wo der Wein wächst, wachsen seit alters her die geistlichen Siedelungen. Aber auch hierin war Neustadt dem edlen Wettbewerb über, denn es wies im Casimirianum eine uralte theologische Hochschule auf. Weindörfer, Waldhügel, Schlösser und Burgen als Aus-luge auf den Höhen umkreisen die Stadt, und die Maxburg gewann als Hambacher Schloß einen Weltnamen. Wurde doch hier an einem Maientage des Jahres 1832 das „Ham-bacher Fest“ gefeiert, zu dem die ganze Rheinpfalz zusammen-geströmt war, um die Forderungen der Volksmänner auf



Fritz Röhrs, Holzschnitt: „Wanderung“

Bavaria-Verlag, Gauting vor München.

Einigung aller deutschen Stämme in einer der Volkshoheit unterstellten Republik und auf Zusammenfassung der euro-päischen Freistaaten anzuhören und mit solcher Leidenschaft in die Hand zu nehmen, daß Bayern die Bewegung mit Truppen-gewalt unterdrücken mußte. Im deutschen Sturmjahr 1848 feierte das „Hambacher Fest“ seine erste Auferstehung.

Immer ist es eine Wegstunde bis zum nächsten Städtlein. In Edenkoben sprudelt ein Schwefelbrunnen, aber die Kurgäste ziehen eine Traubenkur vor. Und wenn du zwischen Hardt-gebirge und Vogesen das Fließlein Queich überschritten hast, den Grenzfluß zwischen der Pfalz und dem Elsaß, ziehst du in die alte Festung Landau ein. In Landau, die schicksalreiche Stadt. Kaum eine andere hat so stark die Willkür der Geschicke erfahren. Nicht daß sie von ihren Herren verpfändet, daß sie zu dutzend Malen belagert und mit stürmender Hand genommen wurde, gewinnt ihr den Märtyrerkranz. Sie gehörte, zum Unterelsaß geschlagen, den zehn Städten an, die der Kaiser im Westfälischen Frieden der Oberaufsicht Ludwig des Vier-zehnten unterstellte, wenn auch als reichsunmittelbar. Der französische Sonnenkönig verachtete den Vertrag und den ohnmächtigen Vertragsschlichter und nahm Landau in seinen Besitz, wie er Straßburg nahm, und die Festung blieb fran-zösisches Raubeigentum von 1680 bis 1815.

Um die Stadt herum rankt sich das pfälzische Burgenland. Burgen über Burgen, Trümmer über Trümmer, in denen die Sage raunt und die deutsche Geschichte. Kein herrlicheres Wandern als über diesen Burghöhenweg. Vaterland, Deutsch-land; nirgend bist du schöner als im gewitterheißen Grenz-land über dem Rhein. Und unter den Burgen der Rheinpfalz reiche ich dir den Kranz, du mein Trifels. Die Schwermut der einsamen Großen rührt an deine zerbrochenen Zinnen, deine zersprungenen Gewölbe. Hier grubelte Kaiser Heinrich der Vierte, der Unglückliche, von Papst Gregor dem Siebenten mit dem Bannfluch geschändet, über die Untreue der Großen und die Treue der Kleinen. Hier sehnte sich König Richard Löwenherz aus der Haft Kaiser Heinrichs des Sechsten heraus nach seinem englischen Heimatland, und kein Ritterheer nahte zur Befreiung, und nur sein Sänger Blondel sang auf seinen Spuren: „Suche treu — so findest du!“

Zu Ehren des heiligen Pirminius, der um das Jahr 750 die Süddeutschen zum christlichen Lebenswandel bekehrte, nannte sich die Stadt Pirma-sens. Richtiger wäre es gewesen, sie hätten sich nach dem heiligen Crispinus genannt, dem Schutzpatron der Schuhmacher. Denn nirgend so wie hier wird das Leder geklopft, zugeschnitten, zu Schuhen vernäht, nirgend so wie hier in dieser arbeitsregen Stadt, und selbst der alte Herzog von Braunschweig klopfte während der „fran-zösischen Kampagne“ hier das französische Leder, bevor er bei Auerstätt das seine hinhielt.

Im alten Herzogtum Pfalz-Zweibrücken liegt die Haupt-stadt, die der Linie ihrer Fürsten den Namen gab. Und die Stadt Zweibrücken unterschiede sich nicht wesentlich von anderen industriellen Mittelstädten der Pfalz, trotz der Thron-besteigung des Herzogs Karl Gustav von Pfalz-Zweibrücken als König von Schweden, trotz des Lustschlosses, in das sich der vertriebene Polenkönig Stanislaus Leszcynski flüchtete, wartete die Stadt nicht mit einer absonderlichen literarischen Tat auf: den „Editiones Bipontinae“, Ausgaben lateinischer, griechischer und auch französischer Klassiker von ganz be-sonders vornehmer Prägung.

Kaiserslautern. Wie der Name klingt! Erst Königshof der Karolinger, dann Kaiserhof Friedrichs I., der um 1150 sein Schloß hier erbaute und den Grundstein zu der drei-türmigen Stiftskirche legte, vor der sich in unseren Tagen das Doppeldenkmal der Reformatoren Luther und Calvin erhebt. Vom stolzen Kaiserschloß Barbarossas freilich zeugt nur noch eine Tafel. Die Franzosen ließen es im Spanischen Erbfolgekriege in Rauch aufgehen, und aus den Trümmern entstand — o quae mutatio rerum — ein Zuchthaus, daran die Tafel den Gefangenen von der Stadt herrlichster Bürger-freiheit erzählt. Zweimal während der „französischen Cam-pagne“ schlugen die Preußen unter dem alten Braunschweiger und dem Hohenloher bei Kaiserslautern die Franzosen aufs Haupt. Aber frei und stolz gemacht hat sich die neuerblühte Stadt der Pfalz aus eigener Kraft, aus der unermülichen Emsigkeit ihrer Hunderttausende von Spindeln, der Tausende von Webstühlen, aus der Regsamkeit des Bürgerfließes. Und in das Summen und Sausen der Spindeln und Webstühle summt und saust der Pfälzer uraltes Lust- und Trutzlied:

„Fröhlich' Pfalz — Gott erhalt's!“

Heimkehr.

Stimme von Marieluise Henninger-Anderjen.

Petersburg — Ende Juli 1914. . . Zwei mächtige Schläge des vollen Orchesters leiten Beethoven's „Heroische Sinfonie“ ein. Von den Geigen geführt, spinnt sich das Hauptthema. Flöten, Oboen, Hörner folgen ihnen, bis alle Instrumente hinaufstürmen und das Heldenthema triumphierend aufsteigt. In diesem Augenblick wird eine Tür des Konzertsaales aufgerissen. Ein verstörter Mensch, der Orchesterdiener, stürzt auf das Podium, legt die Pulte um. Notenblätter segeln zu Boden. Vor dem Dirigenten reißt sich der Mann zusammen, würgt nur ein Wort hervor, nur ein Wort: — „Krieg!“

„Krieg!“ rollt es durch den leeren Saal. Wie ein schwerer Kammhieb, der seit Tagen kurzweilig über den Menschen gehangen, fällt dieses Wort auf ihre Schläfen herab. Scharf und grell wie Blitze schneidet widerstrebende Gedanken und Gefühle durch Hirn und Herzen. Die Luft ist voll gefährlicher Spannung, frampft die Glieder zusammen, macht sie schluckfähig. Der Geiger struwe springt auf. Das Wort „Krieg“ ist in sein Herz gekürzt, geht brennend in ihm hoch. Er denkt: Deutschland... fliehen... Mit flatterndem Puls schiebt er seine Geige in den schwarzen Beutel. Alles im Stiche lassen, nur sie nicht! Und wieder wird sein Herz heiß, diesmal in tiefer Beschämung —, Martina — erst jetzt denkt er an sie! Er muß zu Martina!

Vereit, davonzustürzen, fühlt er eine vertraute Hand auf seine Schulter. — „Mensch! Struwe! Was nun?“ — Struwe blickt in das Gesicht seines holländischen Kollegen Josef Weerts. Die ehrliche Besorgnis in den blauen Augen. Fühlt seine Hand in Kameradschaft umschließen. „Jinland, Struwe, über Jinland gäbe es einen Ausweg!“ — „Meine Frau...“ — „Sofort holen!“ — „Ich erwarte Euch am Finischen Bahnhof.“ Kopf hoch! — In den Straßen von Petersburg toben die Vorboten des Stahlgewitters, werfen ihr Getöse zwischen die Menschenmassen, die sich brodelnd zusammenballen. Die Fische der Dächer jähren im goldenen Mittaglicht, in dem, einer löbenden Wolke gleich, das Summen des Tumults lastet. Erstes unheimliches Kriegsgelächel! Wo in diesem vielgefalteten Steingebäude mag Martina jetzt sein? Fast hofft Struwe, sie möge die Wohnung verlassen, sich auf dem Wege zu ihm befinden. Am Fieber des Herzens malt er sich Schreckensszenen aus, gegen die es keinen Schutz mehr gibt. Demonstrationsszüge schieben sich johlend an ihm vorbei. Eine Sturzflut von Flugblättern überflutet die Straße. Die Menschen wühlen sich in Begeisterung hinein, und lassen sich darin zermahlen.

Angst um Martina steigt immer bestemmender in Struwe auf. „Wo würde er sie finden? Er sieht umher, sieht alles und sieht nichts! Nicht so viel den Kopf wenden! Nicht die Aufmerksamkeit erregen! Horch, wie sie singen! Auf zitternden Füßen, Angst in den Augen, irrt dort drüben eine Frau durch das Gewoge...“ Martina! Die Lippen der beiden Menschen verflammen sich in einander. Die Lippen schmecken. Nicht hier, wo es zum Verhängnis werden könnte! Scheu brühen sie sich an den glühenden Hausmauern entlang, durchwaten die braulenden Straßen, fühlen beide, sich noch nie so herzlich geliebt zu haben. Ueber dem Finischen Bahnhof brennt der Mittag. Josef Weerts wartet! „Ist nichts — Struwe! Paktkontrolle über Paktkontrolle! Fahret bei verhangenen Fenstern! Schieker! Aber unter holländischer Flagge soll ein Dampfer mit Deutschen auslaufen...“

Auf dem holländischen Konsulat bebauert man. Es sei nicht an dem! Vielleicht morgen! Telephone schrillen. Anfragen. Kapitane skandinavischer und holländischer Handelschiffe gehen und kommen, beraten sich. Die Skandinavier erhalten die Erlaubnis, morgen die Anker zu lichten! Kapitän Larsson's scharfblaue Augen betrachten Martina schon eine Weile. Seinem Ohr ist die Unterredung der beiden Musiker nicht entgangen. Als sich die Tür hinter den drei Menschen schließt, überlegt er nur einen Augenblick. Dann eilt er hinaus, bietet Struwe die Hand der Kameradschaft! „Kommen Sie mit Ihrer Frau auf mein Schiff. Morgen gehen wir in See. Sie sind meine Gäste, aber sorgen Sie für Proviant, wir selbst haben nicht viel. Man kann nie wissen... An einer Stunde erwarte ich Sie...“

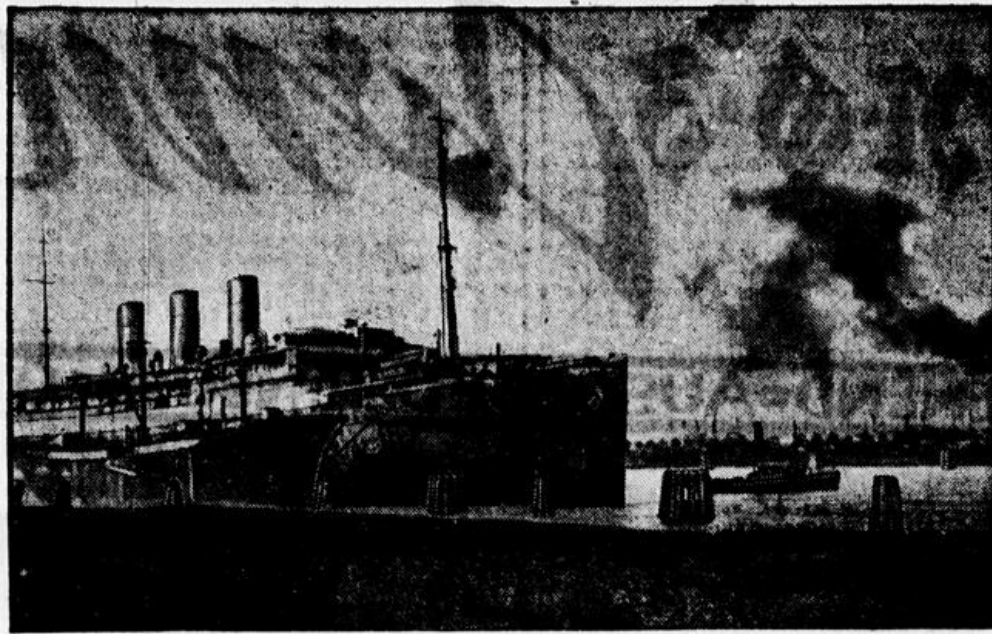
Struwe will danken. „Stammelt, zerhackt die Sätze, kann nur lächeln. Seine Augen werden feucht. Larsson winkt Dank und aufsteigendes Gefühl ab. Mit traumhafter Schnelligkeit überfliegen sich die Ereignisse. Struwe liegt lang hingestreckt unter einer Verlehnung auf dem Boden des Rettungsbootes. Duft von Teer, Maschinenwärme, Öl und heißem Eisen weht heran, Hauch des Hafens, auf den tagsüber die Sonne brannte. Das riecht nach Reise, macht hoffnungsfroh! Sanfte Dämmung wiegt das Schiff. Das Wasser glückt an der Kaimauer. Die Unterleuten türmen in den Kabinen. Struwe gleitet in eine schöne sanfte Stille hinein, als das Quirlen von Schraubenwasser an sein Ohr schlägt. Das Polzeiboot. Es legt bei! Stimmen werden laut, Schritte scharren! Drei deutsche Heizer an Bord? Das Logbuch gibt darüber Auskunft. Martina? Schläft in der Kajüte des ersten Maschinen. Wer kümmert sich jetzt um Frauen...“

Die Heizer werden von Bord geholt. Sie müssen an Land. Das Polzeiboot quirlt davon. Die Heizer singen... in der Heimat, in der Heimat, da gibt's ein Wiedersehen, in der Hei... — Struwe fühlt einen heißen Stoß in die Herzgrube. Es würgt in der Kehle. Stetschend schießen Tränen in seine Augen. — Acht Tage lang treibt die „Britta“ an der Spitze einer Flotille wird zwischen Kronstadt und Reval hin- und hergeschleppt. Ein russisches Torpedoboot führt durch das Minenfeld. Signalpfeifen schrillen. Warnungsschiffe trachten. Rote Lichter wachen wie listige Augen. rosen gleiten hinab, flutschen ins Wasser. Kontrollen kommen, fordern der Mannschaft die Pässe ab, gehen wieder. In einer arauen Nacht muß die Flotille vor Anker gehen. Drüben liegt Estland!

Ungebuldig flucht die Mannschaft das Ende dieser irrsinnigen Fahrt herbei. Der Kapitän macht siebzigte Weile. Die Tage vergehen unter ewigem Vertiefen. Die Nächte werden von rubinroten Signalen zerrissen. Scheinwerfer langen mit Gespensterarmen nach den Schiffen. Endlich werden die Anker gelichtet. Kolbenhübe lassen das Schiff erbeben. Höchste Zeit ist es! Die Lagertonnen geben kein Frischwasser mehr. Zwei Proze sind noch an Bord. Das Barometer fällt ins Bodenlose! Auf hoher See springen schgraue Wogen das Schiff an. Sturm ergelt in grellen Altorden, rast in langgezogenem Geheul. Er packt die schwarzverqualmten Schornsteine im Wind, reißt ihnen die Rauchfahnen aus dem Schlund und zerhackt sie. Wie zusammengepötte Bestien fallen Winde aller Richtungen das Schiff an, beißen sich fest an ihm. Martina schlachtet in die Kajüte.

Struwe hält es dort nicht. Er taumelt auf Deck umher. Steht neben dem Kapitän auf der Brücke. Sein Blick jagt sich fest an dem zusammengeflüchten Profil des Adergüters. Sturzseen brechen sich am Ped, hauen mit Gewalt über das Deck hinweg. Die Bordwände drohen — Martina will in

Rückkehr vom Schiffsfriedhof.



Der Dampfer „Cap Polonio“

von der Hamburg-Südamerika-Linie wird vom Schiffsfriedhof in den Hamburger Freihafen geschleppt. Wie ein himmlisches Zeichen der Wirtschaftsbefehung wirkte die Wiederindienststellung des Dampfers „Cap Polonio“, der zwei Jahre lang auf dem Waltershofer Schiffsfriedhof aufgelegt hatte. Der Dampfer wird zunächst im Hamburger Hafen verankert liegen und die Braune Welle für drei Wochen aufnehmen.

der dumpfen Enge der Kajüte eskid. „An die Pumpen!“ kommandiert der Kapitän mit stahlharten Blick. Gestalten wirbeln vorbei wie Fegen. Wasser bringt ein, sucht sich den Weg durch die Stützpfosten. „Luten zuuu!“ Rachen! Spitteln. Schreien. Der Horizont dreht sich! Der Sturm bellt, Wellenungetöse wälzen sich am Himmel Feuerfäden schlagen. An den Kohlen scharrt es. Das Schiff tanzt, freit. Es ist ohne Ladung. Martinas Bewußtsein taht nach dem Wort: Land — Land — Land — Deutschland? Das Wort bleibt im Getöse hängen, wird mit fortgewirbelt. Wie mehr Land — nie mehr... Mit derselben Unmittelbarkeit, mit der der Erlaß aufgenommen, sakt er in sich zusammen. Die See hört auf, zu tochen.

Beruhigt stampfen die Maschinen. An Martinas Blick entlan! dämmert es gespenstisch auf, wächst: „Ein Schiff! Ein Schiff! Trohen dort Geschübe? Werden sie uns wieder zurückholen...? Da trägt das Schallrohr einen Schrei an ihr Ohr: „A n d!“ — Freudiger Schreck jagt das Blut auf. Regenwolken umlagern die schwebende Küste, ballen sich zu phantastischen Gebilden. Die „Britta“ fährt, fährt... Vom Pier löst sich knatternd der Postentlaster, schießt ihnen entgegen. Ein Sprung vom Fallreep... Durch das Brausen des Blutes hören sie freudigen Anruf. Dunkel flamm hoch, dehnt in nie empfundener Weise die Herzen weit auf — ganz weit... „Gerettet!“ Wir sind gerettet — und — morgen werden wir in Deutschland sein — morgen...“

Edgar Wallace's rabiater Geist.

Grotesker Kampf um die „Offenbarungen“ des verstorbenen Schriftstellers. Romandiktat aus dem Jenseits.

In den nächsten Tagen werden die Londoner Gerichte vor eine Aufgabe gestellt werden, wie sie bisher noch kein Rechtsgelehrter zu lösen hatte. Es handelt sich nämlich um nicht mehr und nicht weniger, als um die Entscheidung der Frage, ob ein spiritistisches Medium das Recht hat, im Namen eines Verstorbenen Romane erscheinen zu lassen.

Diese immerhin nicht alltägliche Streitfrage wurde durch den Geist des seligen Edgar Wallace heraufbeschworen, der trotz seines längst erfolgten Ablebens noch immer in der Öffentlichkeit herumspukt. Der phantastische Edgar scheint auch im Jenseits nicht von der Schriftstellerei lassen zu können, sehr zum Verger seiner Hinterbliebenen, die sich mit größter Schärfe gegen den angekündigten neuen Roman Wallace's wenden. Einen Roman, den der Verstorbenen direkt aus dem Jenseits dem Medium in die Feder diktieren haben soll.

Um die Hintergründe dieses grotesken Konfliktes zu verstehen, muß man die ungeheure Ausbreitung des Spiritismus in England berücksichtigen. In den zahllosen spiritistischen Zirkeln, die mitunter sehr angelegene Persönlichkeiten zu ihren Mitgliedern zählen, werden immer wieder die Geister berühmter Männer heraufbeschworen und ihre Offenbarungen mit feierlichem Ernst entgegengenommen. Besonders häufig wird der Geist des verstorbenen Edgar Wallace bemüht, von dessen Fabulierlust man sich besonders Aufschlüsse über die Verhältnisse im Jenseits erhofft. In einigen dieser Seancen hat sich der Geist des berühmten Erzählers als ein Grobian erster Klasse entpuppt. Die Sitzung fand in einem kleinen Zimmer statt, dessen Wänden mit schwarzen Tapeten besetzt sind; nur eine einzige rote Lampe erhellt den Raum. In der Mitte des Zimmers stand ein Tischchen, auf dem eine Trompete aus Aluminium lag. Diese Trompete war als Sprachrohr für den heraufbeschworenen Geist bestimmt; an den Rändern hatte man sie mit einer phosphoreszierenden roten Masse besetzt, um ihre Bewegungen besser verfolgen zu können. Die Conference wurde von einem besonders verbindlichen Geist befohrt: er hieß „Rote Wolke“ und die Wiege seines Besitzers soll in dem Wigwam einer amerikanischen Indianerreservat

tion gestanden haben. Zwanzig Personen hatten gespannt auf seine Worte...

Vor den Augen der atemlos lauschenden Spiritisten erhob sich plötzlich die Trompete und eine Stimme, die der des Radioanlagers nicht unähnlich war, begrüßte die Anwesenden: „Ladies and Gentlemen! Die Rote Wolke wünscht Ihnen guten Abend!“

Das Medium, das inzwischen in Trance versunken war, begann Botchaften verschiedener Geister zu vermitteln. Witten im Sprechen brach es plötzlich ab und die Aluminiumtrompete setzte sich in lebhafteste Bewegung. Sie führte eine wahre Indianertanz in den Lüften auf. Da meldete sich wieder die sonore Stimme der Roten Wolke: „Bleiben Sie ruhig, Herr Wallace! Sie sind noch lange nicht an der Reihe.“

Aber Edgar schien nun einmal Blut gerochen zu haben, denn er wollte absolut keine Ruhe geben. Die Zuschauer sahen sich betroffen an. Das sollte der große Edgar Wallace sein? Als Gentlemen hätte er sich etwas mehr Zurückhaltung auferlegen müssen. Aber die Geister haben nun einmal ihre Regeln.

Als Edgar wieder in der Luft mit dem unsichtbaren Conferencier zu rufen begann, ließ sich ein ungebulbiger Zuhörer vernemen:

„Schief mal los, Edgar! Wir hören ja.“

Der Geist ließ sich das nicht zweimal sagen. Er bemächtigte sich sofort der leuchtenden Trompete und tanzte mit ihr wie toll im Luftraum herum. Dann begann er zu sprechen... Und je länger er sprach, desto bestärkter wurde die Wiener der Anwesenden. Die Damen erstarrten bis an die Haarwurzeln. Denn der selige Wallace überschüttete sie mit einem derartigen Hagel von Grobheiten und ungehörigen Bemerkungen, daß die vornehme Gesellschaft geradezu entsetzt war. Dieser Geist war entschieden hollig. Die fragte über die Beschaffenheit des Jenseits Antworten gab, die von einer geradezu erschauenden Unkenntnis der vierten Dimension zeugten. Der große Wallace hatte dort als auch Beobachter scheinbar völlig verlagert.

Schon nachdem die ersten Schilderungen dieser Sitzung in der Öffentlichkeit erschienen waren, hatte der Sohn des Verstorbenen Bryan Wallace energigsten Protest gegen diesen Mißbrauch des Andenkens seines Vaters erhoben. Er erklärte, die Äußerungen des angeblichen Geistes seien so kindisch und stupid, daß es eine Beleidigung Edgar Wallace's bedeute, sie mit dem Toten überhaupt in Zusammenhang zu bringen.

Die Proteste haben jedoch anscheinend nichts genutzt, denn vor kurzem ließ ein spiritistisches Medium in der Tagespresse verlautbaren, daß ihm Edgar Wallace's Geist einen richtigen Detektivroman aus dem Jenseits diktieren habe. Die meisten Kapitel seien bereits fertig und das Buch würde vor der Vollendung. Edgar ein Verleger hat sich schon für dieses jüngste Werk Wallace's gemeldet.

Diese Veröffentlichung löste eine energigke Gegenaktion von Seiten der Familie Wallace aus. Sie hat bereits allen Buchhändlern mitteilen lassen, daß man unbarmherzig die Beschlagnahme des Buches erwirken würde, falls dieses als posthumes Werk Edgar Wallace's auf dem Markt erscheinen sollte. Der Rechtsvertreter der Familie hat auch seinen Standpunkt in ziemlich einbeutiger Weise kundgegeben:

„Wenn man diesen Schwindel zulassen wollte, so würde morgen bestimmt ein „Medium“ mit einem Roman kommen, den ihm der selige Anatole France in die Feder diktiert hat, ein Walter würde den neuesten Leonarda da Vinci präsentieren und ein Komponist den Geist Richard Wagners heraufbeschwören.“

Die englische Öffentlichkeit wartet nun mit Spannung darauf wie der Streit um die „Niederschrift“ des Geistes enden wird...

Die musikalische Palette.

Man hört häufig von musikalischen Menschen, daß sie in einem Konzert niemals nach dem Orchester sehen, vielmehr den größten Genuß von der Musik haben, wenn sie ihr mit geschlossenen Augen lauschen. Die Mehrzahl der Konzertbesucher verhält sich aber zweifellos anders und ist gewöhnlich mit Kläppen, von denen aus man die Musiker nicht sehen kann, unzufrieden, mag die Musik auch noch so gut sein. Ein Pariser Orchesterleiter, dem diese Schwäche seines Publikums bekannt ist, will ihr nun in besonderer Weise entgegenkommen, und zwar mit Hilfe seiner „musikalischen Palette“, wie er seine Künstlerdar genannt hat. Demzufolge erscheinen die vier ersten Geiger in Berggrau, Rot, Königsblau und Hellgrün. Von den beiden Pianisten trägt der eine Violett, der andere Tüfelgrün. Auch die übrigen Mitglieder des Orchesters haben jeweils ihre besondere Farbe, während der Meister selbst in schneeweißem Gewande auftritt. Es läßt sich vielleicht allerlei für diese musikalische Farbentafel sagen, aber allen Anforderungen dürfte sie doch nicht genügen. Es ist ja sehr schön, wenn der Cellist bei einer Mozartschen Sonate in Orange und der Erste Geiger in Hellgrün seine Kunst ausübt. Aber wenn dann ein ernstes Stück von Brahms oder Schumann folgt, müssen sich die Künstler in der Pause doch unbedingt — umziehen.

Die Frau und ihr Heim

Das Frauenideal unserer Zeit.

Im geistigen Leben der Gegenwart stehen sich im wesentlichen zwei Anschauungen über die Frau gegenüber.

Die erste Anschauung steht, historisch betrachtet, in den Spuren des traditionellen Frauenideals des Klassizismus. Sie betont die Unterschiede in der Wesenheit der Geschlechter. Die Frau ist der mehr erdgebundene, naturverbundene, in sich ruhende Mensch, dessen Sendung es ist, in dienender Liebe den ruhelosen, in die Ferne schweifenden, mehr geistverbundenen, ordnenden und geistgebenden Mann zur Gegenwart, in die Begrenzung zurückzuführen. (Schiller!)

Im Verlauf des 19. Jahrhunderts ist dieses Idealbild nach kleinbürgerlichen Maßstäben verzerrt und herabgewürdigt worden. Die Entwicklung bog allmählich ab in die Linie des Rousseauischen Wortes: „Die Frau ist geschaffen, dem Manne zu gefallen“. Jetzt verlangt man vom Mädchen hingebungsvolle, tatenselbstlose Erwartung der Ehe, Schwäche, Hilfsbedürftigkeit — in der Ehe helfende, pflegerische Dienste für die Familie — das Idealbild war fertig. Es erzeugte die große Menge jener Frauen, die erlassliche Köchinnen und ausgezeichnete Kinderpflegerinnen waren; Mütter und Persönlichkeiten waren die meisten nicht.

In seiner Vereinfachung kommt dieses Wunschbild der metaphysischen Sehnsucht des Mannes entgegen. Die Zunahme antiklassischer Schriften, Programme, die romantischen Sehnsüchte manches Mädchens von heute zeigen wieder deutliche Hinneigung zu diesem Ideal.

Es wahllos über jedes Frauenideal setzen zu wollen, heißt das Maß der Menschheitsentwicklung gewalttätig zurückdrehen, heißt viele Frauen zum Hindernis oder zur Unwahrscheinlichkeit machen.

Die zweite Richtung hält die Unterschiede zwischen den Geschlechtern nicht für Naturanlagen, sondern für Reaktionserscheinungen, die sich im Laufe der Zeit durch die soziale Lage der Frau herausgebildet haben. Um sie zu beheben, müsse die ganze soziale Atmosphäre geändert werden, vor allem müsse die Frau Arbeitskameradin des Mannes werden, sie müsse seine Interessen teilen können, seine Geistigkeit nachahmen. — Auch hier Verzerrungen: Die Intellektualität, die die Kräfte des Verzens und Gemütes verflümmern läßt einerseits — die „Geistigkeit“, die ihren Ehrgeiz darin setzt, Trägerin des sex appeal zu sein, andererseits.

Viele haben die angestrebte Gleichberechtigung dahin verstanden, daß sie auf das Niveau männlicher Ungebundenheit

hinabstiegen, eine Gleichheit in Fehlern und Untugenden erstrebten.

Die bedauerlichen Erscheinungen des sittlichen Verfalls sollten verschwinden, sobald der weibliche Geist aus seinem Minderwertigkeitsgefühl erwache, gegenseitige Liebe und Achtung der Geschlechter, gemeinsame Arbeit an den Kulturgütern sollten die Folge sein; — und die Taffaden?

Gesellschaft und Schönheitskonkurrenz fallen ins Auge. Magazine und illustrierte tun in Wort und Bild kund, daß die Erotik Triumphe feiert.

Darum mehren sich die Stimmen, die behaupten, der Glaube der Frauenbewegung von sachlichen und menschlichen Kulturaufgaben sei nur eine Illusion.

Welcher der beiden großen Anschauungsgruppen sollen wir uns anschließen?

Zwei Bibelworte zur Befragung:
„Gott schuf sie — einen Mann und ein Weib“. Verschiedenheit der Anlagen beweist uns das — „Ich will ihm eine Gehilfin machen“ — Gehilfin, und nicht Maad des Mannes — obwohl andersartige, dennoch gleichwertige Gefährtin. — Hindernisse auf Ehe und heimgewundene Haushaltsführung allein lassen sich in heutiger Zeit nicht mehr durchführen. Die allgemeinen und wirtschaftlichen Verhältnisse zwingen die Mehrzahl der Mädchen, sich einem Beruf zuzuwenden. In diesem Sinne scheint der Kampf vergangener Jahrzehnte um die Berufstätigkeit der Frau im Plan der Vorsehung gestanden zu haben.

Daneben steht aber immer noch die Möglichkeit, den Beruf mit dem Familien- und Mutterberuf zu verknüpfen. Ob und wann das geschieht, liegt oft in den Verhältnissen, muß aber immer in der persönlichen Entscheidung, die über alle a priori Forderungen erhaben ist, begründet sein.

Die schwebende Haltung zwischen Beruf und Ehe bringt der echten Frau nicht Schaden, sondern Nutzen durch die Aufgeschlossenheit für einen doppelten Lebensweg: Wer sich im Lebenskampf bewährt hat, dem schenkt das Leben dafür das Beste, Stärke, aber auch die Güte, die zur echten Gattin und Mutter gehören.

Als Vollmensch, als Persönlichkeit müssen sich Mann und Frau gegenüberstehen in Erkenntnis des eigenen und Schätzung des anderen Wesens. In dieser Hinsicht voneinander muß die Menschheit über sich selbst hin aufgeführt werden, zur höchsten Vollkommenheit — zum Schöpfer beider „Menschheit“, zu Gott.

„Vom Herzen, das sie nie verriet,
Grüße sie, wenn sie vorbei dir zieht.
Wenn sie entschwebt dem Tal der Erden,
Ein sel'ger Engel dort zu werden.“

So ist das Wirken der Mutter stumm still, von Sorgen und Schmerzen durchwebt, im verborgenen Heim, wo ihre wärmende Liebe waltet. Der verklärte Glanz der Lebensnatur durchleuchtet ihr Herz und ihr Tun. Im tiefen Grunde der Seele summt leise die traulichste Stimme des treuen Gewissens, daß sie der Mutter des Herrn gleiche und der göttlichen Majestät wohlgefallen. Für ihr Volk wirkt die stillende Mutter ebenso segensvoll wie der Vater, der selbstlos dem Gemeinwohl dient, und für die heilige Kirche wie der Priester, der opfernde Seelen weidet. Und das Kind, das ihr

Glick.

Um einen Trunk hat mich zur Nacht mein Kind,
Mein wilder Kamerad bei Spiel und Scherzen.
Sein Stimmchen kletterte so warm und lind —
Und reiche Liebe strömte mir von Herzen.
Es schaute groß und still mich an beim Trinken
und gab verschwiegen Dank, indem es nahm,
und schien in meinen Anblick zu versinken,
als trank' es mit, was mir vom Herzen kam.

Otto Ernst, Siebzig Gedichte, Leipzig.

Herzblut trinkt, und dessen Seele sie für Gott gewinnt, wird Treue um Treue schenken und viel leichter mit der Mutter bereiten den Weg zur ewigen Heimat finden.

(Aus Hermann Muckermann, Kind und Volk, 2 Bände: Vererbung und Auslese. — Gestaltung der Lebenslage. In Reinen geb. 2 M. Herder, Freiburg.)

Der berühmte Forscher, Biologe und Priester spricht hier zum deutschen Volk. Mit tiefem wissenschaftlichem Ernst und in edler Sprache weist er den Weg zur Erlösung des Volkes aus der Not der Gegenwart. Eine der wichtigsten Schriften der Gegenwart.)

Vom Wert der Butter für die Hausfrau.

Von Maria Nowald, Vorsteherin der hauswirtschaftlichen Abteilung des Rote-Kreuz-Vereins, Berlin.

Ein großes Paket ist für die Hausfrau angekommen. Gute Dinge gibt es da auszuwählen, aber das Beste ist doch das große Butterstück. Köstlich ist sein Geruch und Geschmack und die Hausfrau geht nun sofort an das richtige und zweckmäßige Einteilen und Aufbewahren der Butter. Wie ist das Paket doch zur rechten Zeit gekommen! Der so notwendige Einkauf von Butter kann für längere Zeit unterbleiben. Das bedeutet eine sehr willkommene Unterstützung der Wirtschaftsstelle.

Der größte Teil der Butter wird in einem Einteilungsfeld eingedrückt und mit Pergamentpapier von der Luft abgedichtet. Ein leichtes Salzwasser wird darauf gegossen und der Topf geschlossen. In der dunkelsten Ecke der kühlsten und luftigen Speisekammer bekommt der Buttertopf seinen Platz, weiß doch die Hausfrau genau, daß Butter luft- und lichtempfindlich ist. Ein Teil der Butter kommt in die kühlbare Butterdose und der Rest wird zum Baden eines Geburtstagskuchens bestimmt. Die Butter gehört im Haushalt zu den unentbehrlichsten und wert-

Aus einer Sommerfrische.

Weil ich allein saß, hieß es: Armes Ding!
Doch ich war froh und schlug die Wassen tüchtig
Ins Nachtmahl. — Vor mir saß ein Schmetterling,
Der auch allein war und gesellschaftlich.

Ein feines Sträußchen stand auf meinem Tisch,
Und jede sprach der Rosen und Meisen.
Ein Stüdchen Bergeschau sprach zauberisch,
Es war ein traulichs Miteinanderleben.

Frída Schanz.

vollsten Nahrungsmitteln, eine besondere sorgfältige Pflege ist daher gerechtfertigt. Butter ist von allen Speisefetten in bezug auf ihren Genußwert und auf ihren Preis das wertvollste Fett. Der besondere Nährwert der Butter in ernährungsphysiologischer Hinsicht liegt vor allem in ihrem hohen Gehalt an leichtverdaulichem Fett und ihrem Reichtum an Vitaminen. Die gute Streichfähigkeit der Butter macht sie in Verbindung mit ihrer großen Schmelzhaftigkeit zum beliebtesten Brotaufstrich. Außerdem ist sie ein wertvoller Zusatz zu unzähligen Speisen, deren Nährwert und Wohlgeschmack sie außerordentlich erhöht. Der Wert der Butter steigt und fällt mit ihrer Frische. Durch Zusatz von Salz wird ihre Haltbarkeit erhöht. Nicht mehr ganz frische Butter kann noch in stark erhitzter, möglichst gebräunter Form Verwendung in der Küche finden. Eine wertvolle Rolle spielt die Butter bei der Herstellung von Säuglings-, Kinder- und Krankenkost. Besonders bei Magen-, Darm- und Gallenerkrankungen ist sie durch ihre verhältnismäßig kurze Verweildauer im Magen und ihre leichte Verdaulichkeit unentbehrlich.

Die vielseitige Verwendbarkeit der Butter, ihr hoher Nährwert und der im Verhältnis dazu angemessene Preis machen sie zu einem besonders wertvollen Volksernährungsmittel, das eine noch stärkere Beachtung verdient, als es bisher schon findet.

Für die Küche.

Delikatessschnitten. Bratenscheiben werden in der Pfanne in Fett geröstet, mit einem dicken Tomatenbrei bestrichen, der mit Petersilie gewürzt wurde. Darauf kommen in Butter leicht gelb geröstete Zwiebelringe und ein Spiegelei. Auf heißer Platte anrichten.

Reise von kaltem Kaffee zu Kaffeeecreme verwerten. Wenn vom Früh- oder Nachmittagskaffee etwas übrig bleibt, so verwende man auf ein halbes Liter sechs bis acht Blatt halb weißer, halb roter Gelatine, sowie zwei Eigelb und Zucker nach Geschmack und fülle die Mischung in Glasgefäße oder Gläser, nachdem man zuvor den festgeschlagenen Eischnee oder noch besser eine Tasse Schlaglauge darunter rührt.

Warme gefüllte Tomaten. Ein Viertelpfund Kalbsleber wiegt man zuvor mit etwas Zwiebel, Pfeffer und Salz, mischt sie mit halbierten kleinen Champignons oder anderen Pilzen, brät die Füllung in Butter leicht an und gibt sie in vorher ausgehöhlte Tomaten. Inzwischen mischt man das Mark der Tomaten mit dem nötigen Salz und saurer Sahne, läßt die mit Leber und Pilzen gefüllten Tomaten in der Ofenschale heiß werden und schichtet das gut abgeschmeckte Sahne-Tomatenmark in länglicher Schüssel um die heißen Früchte. Fleischbrühe ist dazu eine passende Beigabe.

Gemischter Kartoffelsalat. Unter einen gut und saftig angemachten Kartoffelsalat mischt man nach Belieben abgekochte, in feine Scheiben geschnittene Selleriewurzeln und rote Rüben, Prinzbohnen oder Karotten, frische Gurken oder Salzgurken, würfelig geschnittene, harte Eier und Perlzwiebelchen. Man fügt nach Belieben einen Eßlöffel voll Senf hinzu.



Wissen Sie, warum Persil kalt aufgelöst werden soll?

Millionen allerkleinster Sauerstoffbläschen besorgen neben der in Persil enthaltenen Seife auf schonendste Weise das selbsttätige Waschen und Bleichen. Diese Wasch- und Bleichwirkung kann sich aber nur dann voll entwickeln, wenn Persil kalt aufgelöst und die Laugelangsam zum Kochen gebracht wird. Deshalb: Persil stets kalt auflösen! Auf je 3 Elmer Wasser 1 Normalpaket Persil!

Persil bleibt Persil

Zum Einweichen: Henko Wasch- und Bleich-Sodal



DER RITTER VON ST. QUIRIN

Erzählung aus der Geschichte der Stadt Neuss anno 1474-75

Von Heinz Schmidt-Görtz
Nummer 7

Stehend erwartete der Herzog die Ankommen. Plötzlich gewahrte er einen Ritter, dessen persönliche Anwesenheit ihm sichtlich überraschte. Beide Hände streckte er dem Herzog der Bretagne, der sich dem Burgunder näherte, entgegen. Des Herzogs Züge überlief ein huschender Ausdruck der Freude, dann aber erstarrte nach kurzer Begrüßung wieder sein Antlitz. Seine Augen blickten kalt über die Versammelten zum Eingang des Zeltes. Er schien jetzt niemand mehr zu vermessen. Mit der Hand fuhr er über die Stirn und strich das dunkle, krause Haar zur Seite. Lautlos stieg er die Treppe hinauf, die die schwebenden Treppen seines Mundes sich öffneten und er zu sprechen begann:

„Ich fordere der Herr, ermit einer Stadt heraus, Freunde und Helfer! — Unvergessen will ich auf den Namen antworten, den man mit meiner Macht angetan. In einer Stunde soll alles zum Aufbruch bereit sein. Noch heute will ich mit der Tote von Neuss mit Gewalt öffnen. Sollten die Neusser sich dieser Gewalt erfolgreich widersetzen, so werde ich einen eisernen Ring um die Stadt ziehen bis sie reumütig um Gnade fleht. Aber jede Gnade hat sie durch die Abweisung des Angebotes meines Herodes verzerrt. Kein Stein soll auf dem andern liegen, das ist mein Wille, den ich Euch kund tue. Mit reicher Beute will ich meine Freunde lohnen. Und nun auf zum Straßengericht!“

Der Herzog der Bretagne und wenige hohe Würdenträger blieben im Zelte zurück. Hörnerklang und Trommelwirbel schollen durch das Lager, welches schnell e nem Ameisenhaufen gleich. Bald erschien der Herzog mit seinem Gefolge hoch zu Ross. Die Zelte verschwanden. Erloschende, rauchende Lagerfeuer zeigten noch die Stätte des Heerlagers an, von der lärmend die Kolonnen ausgingen. Die Kriegswagen, die Reiter einreihen sollte, rollte. Der Wächter auf dem Turm von St. Quirin sah in der Ferne eine Staubwolke. Dort blühten Waffen im Scheine der Spätmittagsonne. Er beschattete die Augen mit der Hand, dann griff er zum Horn und kündete die Ankunft der Feinde:

„Walluff, walluff, vor kommen all!“
der wechert rufft mit laudem schall,
ich von dyc burgonsche ruter wall
sy dryngent an mit machten.“

Die Arbeit hockte. Auf dem Markte versammelte sich die heftige Ritterchaft. Alle Männer griffen zu den Waffen. Jeder eilte, den Platz, der ihm vom Kommandanten zugewiesen war, einzunehmen. Die Meister versammelten ihre Junggesellen um sich. Niemand sah man Entmutigung. Der Landgraf Hermann gab seine letzte Parole aus: „Wohl auf, liebe Freunde, seid wohlgeput!“

Männer führten zum Abschied ihre Frauen; Mütter segneten ihre kampfbereiten Söhne. Obermeister Bernd grüßte ein breites Schwert um seine Hüfte und griff zur Helmbard. Er trat, von Weib und Kind gefolgt, in die Tür, als gerade die Mehrgarung mit blauen Weilen zum Obertor stredte. Corbs winkte dem führenden Meister, an dessen Seite der Gefelle Franzhndrich schritt, mit jugendlicher Begeisterung zu. Dann führte er zum Sammelplatz seiner Jünte.

Franzhndrich schwang in der kraftvollen Faust sein Weil, als er die Tochter des Jungmeisters sah. Cäclia winkte ihm zu. Tränen stahlen sich in ihre Augen. An die Mutter gelehnt, schaute sie noch einmal dem abweisenden Vater nach, dann wandte sie sich ab und eilte in's Haus.

Auf der Mauer standen die Schützen bereit. „Als die Ritterchaft zur Abwehr durch die Tore ritt. Die Jünfte sammelten sich in den Bollwerken vor den Toren. Jede Jünt war ein Verband, welcher durch Söldner verstärkt wurde. Alle unterstanden der Oberleitung des Meisters, Jungmeister Bernd.“

Die Sonne landte ihre Strahlen aus dem Westen schräg über die Stadt, als die burgundischen Reiter, jechstauend an der Zahl, sich Neuss näherten. Mit Schwermut ließen die Jünfte dem Feinde entgegen. Der Anprall war furchtbar.

„Die gut Neuss allewege!“ — schrie Meister Bernd. Des ersten Reiters Pferd, traf ein Schlag mit der Helmbard, daß es schwankte und stürzte. Ein zweiter Hieb zertrümmerte den Schädel des Reiters, der, vom Pferde gestürzt, vor ihm lag.

„Die gut Neuss allewege!“ scholl es aus tausend Kehlen. Ein wildes Getümmel setzte ein. Doch langsam nuyten die Neusser vor den Reitern zurückzweich. Da brachen die heftigen Ritter in die Reihen der Burgunder ein. Wild tobte die Schlacht. Die Uebermacht war zu stark. Die Neusser zogen sich immer mehr hinter die schwebenden Mauern zurück. Einige Jünfter, darunter Meister Bernd, hatten zu lange Widerstand geleistet. Mitten in der burgundischen Reiterei wehrten sie sich mit übermenschlicher Kraft. Da gewahrte Franzhndrich die Gefahr.

„Jesus, Maria, Josef!“ schrie er, „voran, Freunde, laßt den Obermeister nicht im Stich!“ Mit geschwungenen Beilen stürmte die Fleischerzunft in die Reiterei. Pferde mit gespaltenen Köpfen sanken um und begruben die Reiter unter sich. Eine Gasse, in der das Blut floß, bildete sich. Hindurch rang die Wilde, voran Franzhndrich. Furchtbar war sein Weil. Wohin er hieb brachen Gänge und Reiter zusammen. Endlich stand er neben dem Obermeister, der schwer nach Atem rang und dessen Stimm vom Schweiß bebedt, glänzte.

„Zurück! Obermeister!“ schrie der Gefelle. Er sah, wie die Burgunder sich zu neuem Ansturm, dem man kaum noch hätte widerstehen können, sammelten. Dort festeten die Reiter an. Da bohrte sich durch das Getümmel ein Ritter einen Weg. Sein Schwert funkelte wie Feuer und auf dem Helme wehte, blendend weiß, eine Straußfeder. Vor ihm waren die Burgunder entsetzt zurück.

Der Ritter von St. Quirin! schrie Franzhndrich und drängte den erschauerten Obermeister zu den Freunden. Die Jünfte kamen unbedroht in die Gärten vor dem Obertor. Als die burgundischen Reiter folgten, war der Ritter verschwunden. Nun traten die Schützen auf der Mauer in Tätigkeit. Unter schweren Verlusten ließen die Burgunder von weiterem Vordringen ab. Während des Kampfes waren zahllose Frauen in den Quirinusdom geeilt. An dem Altare knieten der Dechant, Landgraf Hermann. Laut beteten sie:)

„O Herr St. Quirin, heiliger Ritter, willst uns
Vorstand sein,
Gib uns deinen heiligen Schein,
Bitten wir, heiliger Marschall, frei:
Läß uns wegen unserer Missetaten
Nicht fündlich und schändlich vergehen,
Noch durch den Feind, uns erschlagen.
In unsren Nöten steh uns bei.“

Beim Ueläuten zogen die Männer entflochten Hauptes durch die Tore in die Stadt. Der erste Anprall des Feindes war glücklich abgeschlagen. Wohl hatten die Neusser einige Tote zu beklagen; wenige Verwundete trug man zu den regulierten Chirurgen zur Pflege. Draußen aber lagen zahllose Feinde auf der Walfalt.

Mit Freunden begrüßten Frauen und Kinder die heimkehrenden Krieger. Es herrschte Jubel in den Straßen. Die Jungmeister schüttelten ihrem Obermeister die Hände. Er stand vor dem Jungsthaus und hielt seine Sturmhauke in der Hand, als die Jünfte geschlossen anmarschierten.

„Ja!“ sprach Corbs eben zu Bernd, „nach dieser Arbeit wird den Jünftern ein früherer Trant gut tun. Sie haben den Burgundern wider Weisheit getan.“

„Ja, und besonders Franzhndrich“, erwiderte der Obermeister. „Er hat als Schlächter sein Meisterstück gemacht. Heute wollen wir ihm den Meistertitel zusprechen.“

Die umstehenden Meister nickten Beifall.

1) Wierstret 21. 80 ff. Uebersetzung aus dem Altsächsischen.

So gab es im Jungsthaus eine Feier. Sie gal. dem Jungmeister Franzhndrich.

7. Kapitel.

Die Niederlage der Reiterei verlegte den Herzog von Burgund in größte Wut. Die Führer fürchteten seinen Zorn. „Schließt das Kalteneß ein!“ schrie er. Er selbst befehligte dann die Belagerung. Die Lombarden zogen vor das Rheintor. Die übrigen Söldner, die Vasallen und die flandrischen Städte verteilte er auf das Nieder, Hammer- und Hoftor. Die Engländer mit dem Haupttruppenkontingent lagerten vor dem Obertor. Im Garten des Obertorhofes ließ sich der Herzog ein mit Teppichen reich geschmücktes kostbares Zelt errichten. Dieses war in mehrere Gemächer eingeteilt. Stets hatte er vierzig auserlesene Krieger um sich. Rings um des Herzogs Zelt erhoben sich zu seinem Schutze zwölf Zelte edler Ritter. Vor dem Obertor war eine große Zeltstadt entstanden. Kaufbuden, Zelte für Gelehrte, Ärzte, Geistliche, Kaufleute und Gaukler waren errichtet. An nichts fehlte es. Gold, Silber und Edelsteine, kostbare Stoffe gab es im Ueberfluß. Umgeben an Wein wurden in kostbaren Botallen aufgeschenkt. Die Lager vor den anderen Toren der Stadt hatten außerdem ihre eigenen Märkte. — Der Wächter vom Turm des St. Quirinus-Domes meldete, daß die Stadt zu Lande eingeschlossen sei.

Doch die Parole des Landgrafen Hermann:

„Wall uff, lieff frund, syt wahl gemocht!“

war wahrlich Beiwort der Neusser. Sie fühlten sich hinter ihren Mauern, die gut bewacht und bewehrt waren, sicher. Das Leben blieb unbesorgt, jaht heiter.

Einige Wochen waren verfloßen, als der Herzog mit großem Brunt Kirchgang hielt. Er liebte bei solchem Anlaß ein großes Gefolge von Vornehmen, und so schritten hinter ihm zu zweit viel Edle und Ritter.

Der Torwächter vom Obertor beobachtete den Aufzug. Neugierig bog er sich über die Mauerbrüstung. Einige Burgunder gewahrten ihn und drohten mit der Faust.

„Lot dat mar!“ schrie er hinunter, „hät geht bade, der Dävel es henger em, dā dat Fürtle en de Stādte hāt gestocht.“

Ein paar Pfeile waren die Antwort. Da zog der Torwächter seinen Kopf hinter die Mauer zurück, indem er den Schützen eine lange Nase machte. Dem Herzog war dies nicht entgangen. Hatte er sich bislang keine Ruhe gegönnt und Nachts angeliebet im Sessel geschlafen, so nahm ihm dieser Hohn des Torwächters der belagerten Stadt alle Selbstbeherrschung. Er befahl nach dem Kirchgange die Führer zu sich.

Diese Untätigkeit bin ich leid“, sprach er zu ihnen mit vorwurfsvollem Tone. Es sollen Geschütztürme aus Holz errichtet werden, von denen aus wir die Stadt beschießen können. Ich bin nicht gewillt, so lange zu warten, bis der Hunger sie zur Uebergabe zwingt. Als der Herzog finnend schrie, trat der Führer der englischen Hilstruppen vor.

„Edler Feldherr!“ sprach er, „gestattet Eurem Diener, darauf zu verweisen, daß die Stadt vom Wasser aus noch frei ist. Solange es möglich ist, die Stadt vom Rhein aus mit Proviant zu versorgen, Verstärkungen und Munition herbeizuschaffen, solange wird die Belagerung unvollständig sein.“

Der Herzog schaute den Sprecher zustimmend an. „Sofort sollen drei Fähnlein Lombarden und Visarden auf die Insel Wadst übersehen!“ befahl der Herzog. Campo Basio übernimmt die Führung! Noch heute will ich Neuss haben, daß das Lager auf Wadst errichtet ist.“

Die Führer entfernten sich und der Herzog begab sich in ein Nebengemach.

„Ich bitte den Herzog der Bretagne und den König von Aragon zu mir!“ befahl er einem Diener, der sich mit tiefer Verbeugung entfernte. — Als die beiden nach einiger Zeit eintraten, ging ihnen der Herzog aufgeräumt entgegen.

„Nun, meine Freunde, ich denke, daß die Langeweile bald vorüber sein wird.“ Damit streckte er beiden die Hände entgegen. „Auf den Eigensinn dieser Stadt war ich allerdings nicht vorbereitet, jedoch sie wird fallen; habe ich erst dieses Nest ausgeräuchert, so ist der Weg nach Köln frei. Also muß ich dieses Tor einnehmen.“

„Nieder Herzog“, entgegnete der König von Aragon, seinen ohnehin nicht langen Hals zwischen die Schultern ziehend, „ein Kinderspiel ist die Belagerung nicht. Ich muß mich wundern über die Bläse, die Nieder von dem Turm des Domes schmettern; in der Stadt muß gute Stimmung herrschen.“

(Fortsetzung folgt.)

Stadtgarten - Restaurant
P. Neckenla.
Jeden Sonntag: Konzert.
Kapell: Aus Kreuter

Brauerei „Im Kessel“
Krefelder Str. 42
Der gute Tropfen Neuer Art
Altbier
reichh. Speisekarte. Kalte, warme
Speise. Jeden Freitag Reibekuch.
Stets frische Muscheln

Hotel Pilartz F. Bömlinghaus
Krefelder Str. 62
Die gutbürgerl. Küche, copl. Bier u. Weine
Hilfender Pils. Dortmunder Union
Münchener Löwenbräu Grenzquell Pilsener
Separate Säle für ca. 50 bis 100 Pers.
Gut geheizt, f. z. Hohe, Vereine u. dgl.

Industrie-Hotel
An der Rennbahn
Bestgepflegte Biere Weinkarte
Hilfender Pilsener
Franziskaner Leitzbräu
la. Küche Konferenzzimmer
Vereinzm. ca 60 Pers. - Billard

„Im Römer“
Josef Hoster - Oberstraße 126
- Schattiger Garten -
Angenehmer Familienaufenthalt
Vereinzimmer bis 65 Personen
Kegelbahn. Offentl. Fernspr. 4895

Restaurant „Zur Krone“
Inhaber Peter Neidhöfer
Bahnstr. 55
Dietsch's Bier hell
und obergärig
Vereinzimmer f. ca. 80 Personen

Restauration Jaeger
Am Markt 27
Bestgepflegte Biere
Ausschank von: Wickiller Pils
Schumachers Obergärige
Vereinzimmer bis 60 Personen
Synphons außer dem Hause

„Im Römer“
Josef Hoster - Oberstraße 126
- Schattiger Garten -
Angenehmer Familienaufenthalt
Vereinzimmer bis 65 Personen
Kegelbahn. Offentl. Fernspr. 4895

Restaurant „Zur Krone“
Inhaber Peter Neidhöfer
Bahnstr. 55
Dietsch's Bier hell
und obergärig
Vereinzimmer f. ca. 80 Personen

Restauration Jaeger
Am Markt 27
Bestgepflegte Biere
Ausschank von: Wickiller Pils
Schumachers Obergärige
Vereinzimmer bis 60 Personen
Synphons außer dem Hause

Quirinusbrauerei
Niederstrasse 32
Wwe. Mich. Schmitz, Neu
Heute Huhn in Sülze.

„Im Römer“
Josef Hoster - Oberstraße 126
- Schattiger Garten -
Angenehmer Familienaufenthalt
Vereinzimmer bis 65 Personen
Kegelbahn. Offentl. Fernspr. 4895

Restaurant „Zur Krone“
Inhaber Peter Neidhöfer
Bahnstr. 55
Dietsch's Bier hell
und obergärig
Vereinzimmer f. ca. 80 Personen

Restauration Jaeger
Am Markt 27
Bestgepflegte Biere
Ausschank von: Wickiller Pils
Schumachers Obergärige
Vereinzimmer bis 60 Personen
Synphons außer dem Hause

Nach dem Sonntags-
spaziergange
zu uns
Neusser beliebte Winkel
Heute, Wohin?

Restaurant „Zur Krone“
Inhaber Peter Neidhöfer
Bahnstr. 55
Dietsch's Bier hell
und obergärig
Vereinzimmer f. ca. 80 Personen

Restauration Jaeger
Am Markt 27
Bestgepflegte Biere
Ausschank von: Wickiller Pils
Schumachers Obergärige
Vereinzimmer bis 60 Personen
Synphons außer dem Hause

Quirinusbrauerei
Niederstrasse 32
Wwe. Mich. Schmitz, Neu
Heute Huhn in Sülze.

„Im Römer“
Josef Hoster - Oberstraße 126
- Schattiger Garten -
Angenehmer Familienaufenthalt
Vereinzimmer bis 65 Personen
Kegelbahn. Offentl. Fernspr. 4895

Restaurant „Zur Krone“
Inhaber Peter Neidhöfer
Bahnstr. 55
Dietsch's Bier hell
und obergärig
Vereinzimmer f. ca. 80 Personen

Restauration Jaeger
Am Markt 27
Bestgepflegte Biere
Ausschank von: Wickiller Pils
Schumachers Obergärige
Vereinzimmer bis 60 Personen
Synphons außer dem Hause

Restaurant
„Sängerheim Hohenzollern“
Jos. Tillmanns
Hermannplatz Ecke Kapellstr. Ruf 5142
Die wohlbekömmlichen, beliebten
Bremse-Biere, Barmen, Weine Schnittch.
Vereinssaal für ca. 180 Personen.

Restauration Bürgerhof
Friedrichstr. 41/43, Inh. H. Paar, Ruf 5420
Das beliebte gemüll. Familien-Restaurant
Gelegte Biere - Weine - la. Küche
Gesellschaftstische
Schöner Saal für Vereinsfeiern
Jeden Sonntag Tanz

Restauration Paul Paar
Niederstraße 41
Die bekömm. Hildorfer Biere.
Gesellschaftszimmer, ca. 100 Pers.
fassend, noch einige Tage in der
Woche frei. Bundeskegelbahn
(Freitags noch frei). Billard.

Hotel-Rest. Koppenburg
Krefelder Str. 13
Tradition bleibt Tradition
Ausschank von Obergärigen
Lagerbier Dortmunder Union
Kegelbahn - Vereinzimmer
Bürgerlicher Mittagstisch
Jeden Sonntag Tanz

Korn?
nur Giesen's
Theodor Giesen, Neuß,
Kornbranntwein-Brennerei

„Im Römer“
Josef Hoster - Oberstraße 126
- Schattiger Garten -
Angenehmer Familienaufenthalt
Vereinzimmer bis 65 Personen
Kegelbahn. Offentl. Fernspr. 4895

Restaurant „Zur Krone“
Inhaber Peter Neidhöfer
Bahnstr. 55
Dietsch's Bier hell
und obergärig
Vereinzimmer f. ca. 80 Personen

Restaur. „Zum Pömpke“
Inh. Jakob Sprenger
Bürger Str. 63
Altdeutsche Bierstube
Bestgepflegte Biere und Weine
diverse Schnittchen

Obergär. „Im Dom“
Inh. Heinz Wiertz
Michaelstr. 75
Das beliebte Obergärige
Neusser Art
Kalte und warme Speisen
Seit 1701 im Besitz der Fam. Wiertz

Brauerei für obergäriges Bier
„Zum Marienbildchen“
Niederstr. 42/44
Das beliebte Obergärige
Neusser Art

Nicht billiger als —,
aber besser als —,
ist Münchner Pschorr-Bräu
im Hotel-Rest. Sandweg.
½ Liter 50 Pf.

Zeughaus-Stube
Inh. Hermann Pauls
Das gemütliche Restaurant im Zeughaus
Bestgepflegte Biere
Dortmund, Aktien Hildorfer, Pilsener
Schumacher Als
Mittagsmahl 1.10. Im Abend 1.00

„Im Römer“
Josef Hoster - Oberstraße 126
- Schattiger Garten -
Angenehmer Familienaufenthalt
Vereinzimmer bis 65 Personen
Kegelbahn. Offentl. Fernspr. 4895

Restaurant „Zur Krone“
Inhaber Peter Neidhöfer
Bahnstr. 55
Dietsch's Bier hell
und obergärig
Vereinzimmer f. ca. 80 Personen

N

22.30: Nachtmusik auf Schallplatten.
23.00—24.00: Eine Stuttgart: Nachtmusik des Süßholz-Orchesters.

Es gibt nur einen
Liebling der Rundfunkhörer
das ist
DER
unentbehrliche Freund und tägliche Berater
DIE
große Funkwochenschau und Heimatzeitschrift
DAS
Programm- und Ansageblatt für den West-
deutschen Rundfunk
W E R A G
Großformat! 48 Seiten! 25 Pfennig! Überall zu haben!
